



Egen, Christoph (2020):
Was ist Behinderung?
Abwertung und Ausgrenzung
von Menschen mit Funktions-
einschränkungen vom Mittel-
alter bis zur Postmoderne
 Bielefeld: transcript Verlag.
 266 S., € 49,-

Der Buchtitel fragt: „Was ist Behinderung?“, doch mit dem Behindertsein oder einer neuen Ontologisierung hat die Frage wenig zu tun. Denn Christoph Egen, Klinikmanager an der Medizinischen Hochschule Hannover, hat das Ziel, „Behinderungsprozesse vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ zu beschreiben. Behinderungsprozesse bestimmt er nachdrücklich „als diejenigen sozialen Prozesse [...], die dazu führen, Menschen aufgrund ihrer Gebrechlichkeit, Einschränkung oder Schädigung abzuwerten und auszugrenzen [...]“ (S. 19).

Im ersten Abschnitt werden das medizinische, das soziale und das kulturelle „Modell von Behinderung“ sowie dasjenige der WHO rekapituliert, im zweiten das juristische Verständnis von Behinderung. Ein Mensch gelte als „behindert“, wenn er „durch eine dauerhafte Funktionseinschränkung“ von der vorherrschenden „Normalität“ abweiche, „darauf eine negative Bewertung“ erfolge, die seine „gesellschaftliche Teilhabe“ verhindere (S. 57). Aufgrund „gesellschaftlicher Vorstellungen“ und der „jeweiligen Definitionsmächte“ werde ein Mensch mit einer spezifischen Funktionseinschränkung, z. B. ein blinder Mensch, bewertet (S. 63). Eine „prozesssoziologische Vorgehensweise“ könne „eine sachgerechte und weniger affektbeladene Erklärung“ (S. 74) sowie Orientierung bieten.

Es fällt auf, dass die Verwendung von ‚Behinderung‘ mit oder ohne Anführungszeichen irritiert. Im Leitbegriff ‚Behinderungsprozess‘ ist sie wie erwähnt durch Abwertung und Ausgrenzung definiert, ansonsten soll man nach Vorschlag Egens den Begriff Behinderung durch Benachteiligung ersetzen und individuell von Funktionseinschränkung reden. Behinderung mit Anführungszeichen wird als Hervorhebung entweder distanzierend, ironisch, wortspielerisch oder metaphorisch gebraucht. Egen: „Der Begriff der ‚Behinderung‘ stellt aus Sicht des Autors die größte ‚Behinderung‘ beim Nachdenken über ‚Behinderung‘ dar [...]“ (S. 234).

In den drei detaillierten Kapiteln über Behinderungsprozesse im Mittelalter, der Moderne und Postmoderne bringt Egen anhand einiger Quellen und vor allem der einschlägigen Sekundärliteratur vielfältige plausible Belege und Interpretationen. Für das Mittelalter kommt er zum Schluss, dass es keine „systematischen Behinderungsprozesse“ gegeben habe, da die „Variationen auffälliger Gestalt und Verhaltensweisen“ umfassender und „unmittelbar erfahrbar“ (S. 106f.) gewesen seien. In der Moderne jedoch habe sich durch die Verlagerung der „Definitions-macht“ von der Religion zur Medizin der Bereich der Normalität verengt und „die Ränder der ‚Abweichung‘ hingegen“ ausgedehnt (S. 164). Für die Postmoderne dagegen postuliert Egen, „dass sich die Grenzen dessen, was als ‚normal‘ angesehen wird – aufgrund der Vielzahl von Idealen und des Selbstbestimmungsanspruchs – gegenüber der Moderne weit geöffnet haben“ (S. 178). Der postmoderne „Pluralisierungsprozess“ erzeuge allerdings eine „permanente Entscheidungsüberlastung“

(S. 202), beispielsweise bei der Pränataldiagnostik im Zusammenhang mit Funktionseinschränkungen.

Fürs Fazit zieht Christoph Egen zu den soziologischen die „persönlichen Reflexionen“ (S. 209) hinzu. „An keiner Stelle“ (S. 228) sei er darauf gestoßen, dass die bisherige Forschung den „eigenen Involvierungsgrad“ berücksichtigt habe. Abgesehen davon, dass vielleicht ein Blick in ausgewählte heil-, sonder- oder behindertenpädagogische Literatur hier etwas beigetragen hätte, ist nach Egen der „Betroffenheitsgrad des Einzelnen von Behinderungsprozessen [...] entscheidend von der sozialen Situation des funktionseingeschränkten Menschen geprägt“ (S. 209f.). Zum bekannten, erfolgreichen, mit den Zehen schreibenden Kalligrafen Thomas Schweicker (1541–1602) bemerkt Egen in einer Fußnote, dass dies „vermutlich vor allem durch den relativen Wohlstand der Familie“ (S. 107) möglich geworden sei. Bei dieser die individuelle Leistung relativierenden Erklärung verflüchtigt sich leider in der Darstellung die von Egen oft genannte Ambivalenz (vgl. S. 39, 62, 105, 123, 137, 144 usw.). Könnte sie als die erweiterte, produktive Perspektive der „Probleme der Aufwertung und Abwertung [...] des gesellschaftlichen Daseins von Menschen“ (S. 209) verstanden werden? Letzteres ist ein Zitat von Egens markantem theoretischen Referenzautor, dem Soziologen Norbert Elias, in dessen unveröffentlichtem Nachlass er für sein Buch recherchiert hat.

Dr. phil. Christian Mürner

D-22529 Hamburg

DOI 10.2378/vhn2021.art11d